



Das war eine goldene Zeit!

Lienert, Meinrad

Frauenfeld, S. A

Das kranke Nesthäkchen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99645](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99645)

Das kranke Nesthäkchen.

Die Morgensonne scheint in das elterliche Schlafgemach. Aber die beiden großen Betten an der Wand stehen leer; die Eltern sind längst auf: der Vater ins Bureau, die Mutter an die Hausgeschäfte. Nur im halbdunklen Hintergrund der Kammer regt sich noch etwas. Ein langgezogenes Gähnen. Jetzt hebt sich ein krauser Kopf über die Bettdecke, und zwei schlaftrunkene Augen starren nach den elterlichen Betten. Das ist des Hauses Jüngster, der Kareli, Schüler der ersten Primarklasse. Der Krauskopf sinkt wieder ins mollige Kissen zurück; zwei kurze nackte Arme schieben sich darunter; mit großen Augen schaut das nun vollständig erwachte Bürschlein an die mit einer Guirlande von Efeu bemalte Decke hinauf. Die Sonne streut ihre goldenen Blätter zwischen die leblosen Efeuranfen. Der kleine Krauskopf ist voll krauser Gedanken.

Was war das doch für eine herrliche Zeit, die Tage der Kirchweih. Man ahnte kaum, daß es Schulmeister in der Welt gibt. Das Schulhaus selbst stand leer, wie eine antiquierte Folterkammer aus der Hexenzeit, und auch jenes Fenster sah mit trübem Auge in die Welt, aus dem es sonst Tag für Tag scharf wie Peitschenknall gellte: „E, i, o, ei, au, eu!“ Statt

dessen ringsum ein brausendes Kirchweihleben. Ach, erst gestern noch im Dorfe Zirkus, Panorama, Schießbuden und die prächtige Reitschule, die so rasend rundum ging und so schöne Musik machte. Wie hatte er doch stundenlang sein schwarzes, feuriges Pferd gespornt und dazu Zuckerstengeln gelutscht! Ja, das war ein Leben, das war eine Herrlichkeit! Wo mochte wohl der Schulsack sein? Er vermochte nicht mehr, sich zu erinnern, wohin er ihn geworfen hatte, da er, dürstend nach Freiheit, gierig nach den Freuden der Kirchweih nach Hause gekommen und alsogleich, das Vesperbrot noch im Munde, nach dem Schaubudenplatz geeilt war. Aha, dort hing er am Nagel, der Schulsack; die Mutter wird ihn hingehängt haben.

O, du schulmeisterlose, du herrliche Zeit! Also heute sollte es wieder losgehen; heute sollte er wieder mit dem Schulsack ausrücken und in den Bänken Stunden für Stunden angeschraubt: mo, mü, eim, öm — und dergleichen scheußliche, inhaltlose Worte zu seinem und des Lehrers Mißvergnügen vorlesen. Und nicht genug der eigenen Qual, er sollte gar aufmerksam zuhören, wie seine Mitschüler an diesen schwierigen Buchstabenansammlungen herumfaulen und stotterten. Als ob ihn dieses Herableiern von unzähligen Lauten im mindesten interessiert hätte! Nein, eine Qual war's. Wie die Walze einer Drehorgel, aus der Hunderte von spitzen Metallzähnen vorstehen und fragen, bedrückte ihn das

A B C. Aber diese Lehrer kannten ja kein Erbarmen. „Karl, paß auf! — Karl, was hast du denn durchs Fenster wieder zu suchen? sieh lieber mich an!“ Als ob er ihn nicht gut genug gekannt hätte, diesen Tyrannen. Er hätte ihn an die Wandtafel in Überlebensgröße malen können. Was war doch der Großvater für ein glücklicher Mensch! Der hatte nie eine Schule besuchen müssen. Freilich konnte er nicht einmal seinen Namen schreiben; aber er kam auch mit drei Kreuzzeichen durch die Welt. Doch heutzutage ließen diese Lehrer keinen mehr durch. „Karl, komm hervor!“ Ja, ja, er wußte wozu. Was brauchte ihn dieser Mensch gar zu hauen? er hatte ihm doch nichts getan. Etwa weil er dem Fritzli in der Bank vor ihm eine abgebrochene Federspitze unter die Hosen gesetzt hatte, oder weil er an einer Reihe solcher abgebrochener Federspitzen, die vor ihm im Pult staken, ein kleines Konzert abgezupft hatte? — Was brauchte denn der Lehrer nach solchen Nebensächlichkeiten überall hinzuschnüffeln und zu horchen? — Nicht einmal durchs Fenster, wo die Spazgen sich so laut am Gesimse zankten, sollte man einen Blick tun dürfen. Ja, die Spazgen, die hatten es gut. Ihnen kämmte keine Mutter das Haar, sobald sie erwachten; niemand wusch sie so rücksichtslos mit diesem kalten Wasser. Kein grausamer Vater schickte sie unerbittlich in die Schule und schimpfte sie sogar eines schlechten Zeugnisses wegen aus. Kein Lehrer zwang sie in die

Schulbänke hinein und verlangte unter Strafandrohung so langweilige Sachen von ihnen zu hören, wie das A B C und das Einmaleins. O, wäre er ein Spatz, wie wollte er auf dem Fensterims herumtrippeln und das spitze Zünglein, so weit als möglich, in das Schulzimmer hineinstrecken. Wie wollte er die ewigen Ferien ausnützen!

Der kleine Krauskopf horcht auf. Es schlägt ein Viertel vor achte. O weh, o weh! Nun wird bald die Magd kommen, ihn für den Schulgang zu wecken. Also heute sollte die Plage schon wieder angehen; gestern noch auf stolzem Rosse, heute . . . Er dachte es nicht aus. Ein anderer Gedanke kam ihm. Wie — sollte er nicht für einmal probieren, was des Körpers Bub fast allwöchentlich tat: wenigstens einmal einen außergewöhnlichen Vakanztag abhalten? Er sinnt ein bißchen nach. Auf einmal ruft er halblaut: „Mutter!“ Keine Antwort; alles bleibt totenstill. Ein Weilchen wartet er noch; eben schlägt's achte; in einer halben Stunde muß er in die Schule. „Mutter!“ lärmt er plötzlich. Es regt sich nichts im ganzen Hause. Jetzt schreit er mit weinerlichem Plärren: „Mutteer!“ Gespannt lauscht er. Es bleibt mäuschenstill. „Mutteer!“ brüllt er. Drunten gehen Schritte; man hört ein schwaches Husten; aber gegen die Kammer kommt niemand. „Mutteer!“ Er heult wie eine Menagerie voll Wölfe und Löwen vor der Hauptfütterung.

Jetzt kommt man die Stiegen herauf; eilige Schritte gehen gegen die Kammer; mit fragenden Augen blickt die Magd ins Zimmer: „Da bin ich; was willst?“

„Nichts von Euch!“ (brüllt) „Mutteer!“

„Was fehlt dir denn?“

„Mutteer, Mutteerer!“

„So brüll meinetwegen!“

Die Magd schlägt die Türe zu. Aber nun hastet jemand die Stiegen herauf; die Mutter eilt ins Zimmer: „Ich komme, ich komme! Was ist's, Kareli? Willst etwa aufstehen; wollen wir etwa das Morgengebet beten?“

Der Kleine wälzt sich unruhig im Bette herum, stöhnt zuweilen und macht dann Weinerlich: „Mutter!“

„Was ist's denn, Schazeli?“

„Ich kann nicht aufstehen, es tut mir weh.“

Mutter, ängstlich: „Was?! „Wo tut's dir weh, Kareli, sag wo? Etwa im Bäuchlein, oder im Kopfe, oder auf der Brust, oder im Hälschen?“

„Nein.“

„Wo denn? sag Büblein, sag's schön, sag's.“

„Überall.“

Er wälzt sich mit wehleidigem Gesicht gegen die Wand. Die Mutter ist erschreckt; sie schaut den Knaben genauer an: Ja, ja, er ist ganz rot und hat so verschwommene Augen, hat gewiß hochgradige Fieber. Sie läuft nach den elterlichen Betten und schleppt eine

schwere Decke auf des Bubleins Lager, sie sorgfältig ringsum in die Bettstatt stoßend und zustreichend. Ihr ist wind und weh. Was mag da für eine gräßliche Krankheit im Anzug sein, mein Gott, mein Gott!

„So Kareli“, sagt sie in den einschmeichelndsten Tönen. „Ach, unser Bublein ist krank, so ist's, mein Schatzeli. Es tut ihm halt weh, meinem Herzchen, so tut's ihm. Ich geh' jetzt rasch den Kaffee holen.“

„Ich will keinen Kaffee“, kommt es verdrossen von der Wand her, an welcher der Kareli mit einem Finger den seltsamen Schnörkeln der Tapetenblumen nachfährt.

„Wie? nicht willst du Kaffee? Was magst denn, mein liebes Herzchen, sag? Willst etwa nur lautere Milch, oder ein dünngesochtes Gilein, oder lieber ein Stierenäuglein?“¹

„Nein.“

„Was will's denn? Etwa ein Schälchen Kamillentee und ein Kreuzpastetchen dazu, oder ein spanisches Brötchen. Gelt ja, das möchtest?“

„Au — oh — au!“ jammert er.

Die Mutter ist voll Angst und Schrecken. Was könnte der Kleine wohl essen mögen? Es ist schon gefehlt, daß er so keinen Appetit hat, ein sehr schlimmes Zeichen, das weiß man. Aber essen muß er doch etwas, der arme Bub; hat ja die ganze Nacht nichts gehabt. „Jetzt weiß ich was“, sagte sie; „jetzt bringe ich meinem

¹ Spiegelei.

lieben Büblein ein wenig Lindenblütentee, ein Honigbutterbrot und Himbeersirup, nicht?"

"Jaaa", wimmert er und setzt bei: "Ich will nicht zur Schule."

"Behüt uns Gott und Vater!" macht die Mutter; "was denkst du denn, wenn man krank ist! Nein, nein, mein Büblein bleibt bei mir zu Hause im warmen Bett, und dann bring' ich ihm das Frühstück, und nachher kannst du mit den Bleisoldaten auf der Bettdecke spielen und mit den schönen hölzernen Kühen und Schäfchen. Und dann bring ich dir Bilderbücher, und die Base Seppelathri wird kommen und dir vielleicht Süßholz oder Zuckerstengelchen oder süße Feuersteinchen bringen. Und dann erzählt sie meinem lieben Schatzbüblein schöne Geschichten, und ich nehme die Strickarbeit oder die Hätelei mit mir in die Schlafkammer hinauf und singe dir ein Liedchen und dann schläft mein Büblein ein wenig, und darnach wird's bald wieder gesund, gelt?"

"Ja", haucht er krankhaft, kaum hörbar und studiert die seltsamen Tapetenblumen. Er findet bei näherer Betrachtung, daß sie alle Gesichter haben; auch zwei Fliegen, die an der Wand "Fangmich" machen, beginnen ihn zu interessieren.

"Ach, mein Kareli, mein herzallerliebstes Büblein, mein Zuckermäuslein, ach Herzchen!"

Die Mutter küßt den leicht widerstrebenden Knaben

heftig ab. Dann will sie eilig davonhuschen. Da fällt ihr Blick durchs Fenster. Unten geht eben ihr alter Hausarzt vorbei. Sie reißt mit verzweifelter Hast ein Scheiblein auf: „Herr Doktor, Herr Doktor!“

„Ja?“ kommt's fragend von der Gasse.

„Herr Doktor, unser Kleine ist krank; wollten Sie nicht so gut sein und für einen Augenblick heraufkommen?“

„Warum denn nicht, gerne.“

Die Mutter atmet auf; ein Stein ist ihr vom Herzen gefallen; gottlob, der Arzt kommt; sie hat ihn gerade noch rechtzeitig erwischt. Ja, ja, es ist wohl gut, daß er kommt; man kann nie schnell genug vorsorgen. Wie bald wäre etwas vernachlässigt; wie viele sind schon gestorben, weil sie versäumten, der Krankheit rechtzeitig entgegenzuarbeiten. O, sie wüßte mehr denn ein Duzend Fälle aufzuzählen von Leuten, die morgens erkrankten und abends schon tot waren. Gottlob und Dank, der Doktor kommt.

„Guten Tag, Herr Doktor! Nehmen Sie's nicht für ungut und entschuldigen Sie doch gefälligst, daß hier im Zimmer noch eine so große Unordnung herrscht; wir sind eben erst aufgestanden.“

Ja, ja, ist schon recht, bitte! Aha, da liegt der Patient, hm, hm, so, so, schön, schön.“

Der alte Hausarzt ist also eingetreten. Ruhig legt er Hut und Stock auf einen Tisch; dann tritt er ans

Bett. Der Kranke stochert unruhig mit den Beinen in den Decken herum.

„Sag dem Herrn Doktor schön guten Tag, Kareli“, ermahnt die Mutter, „und fehr' dich um!“

„Guttag“, macht mit verschleierter Stimme der Kleine und dreht sich halbwegs um, immer die zwei jagdsfrohen Fliegen und die komischen Fragen der geblümten Tapeten im Auge behaltend.

Der Arzt ergreift seine Hand, ihm den Puls zu fühlen. „Seit wann ist er unwohl?“

„He erst seit heute morgen, Herr Doktor; aber eigentlich hat er mir schon gestern abends nicht recht gefallen“, sagte die Mutter; „er war so müde und so herabgestimmt.“

„So, so, hm, — zeig' die Zunge, Kareli! Laß mal sehen, wie weit du sie herauszustrecken vermagst.“

Nun, hier gibt es weiter keine Schwierigkeiten; das kann er und wie. So lang kann eine Zunge gar nicht sein, wie er eine herausstreckt. Ein Weilchen bleibt es ganz still im Schlafgemach; mit ängstlichen Augen schaut die Mutter auf den Arzt. — Gottlob, gottlob und Dank in Ewigkeit, es kann nichts Gefährliches sein; ein feines Lächeln geht um des Arztes Mund.

„So, so, Bürschlein“, sagt er gelassen, „war's also gestern lustig auf der Reitschule und beim Baligu?¹ Ja, ja, so Kirchweihzeit ist eine fröhliche Zeit; eigentlich

¹ Marionettentheater.

sollte es das ganze Jahr hindurch Kirchweih sein; meinst du nicht auch, Kareli?"

Der Kareli hat als Antwort nur ein etwas angefränkelttes, verschämtes Lächeln. Der alte Arzt wendet sich an die Mutter: „Nun, das Büblein wird uns etwa nicht so geschwind sterben; ich glaube, wir bringen ihn diesmal noch durch.“

„Gottlob, gottlob, wir wollen das Beste hoffen! So ist's also nichts Lebensgefährliches, Herr Doktor? — ach gottlob und Dank, gottlob und Dank! Was fehlt ihm eigentlich, dem Kareli?"

„He“, macht der Arzt, „er hat eben etwas überflüssiges Blut, und das wollen wir ihm jetzt herauslassen; da kann man ja leicht helfen. Ich will jetzt rasch nach Hause gehen; bin bald wieder zurück. Ich bringe dann ein Häfelein voll Blutegel mit; die wollen wir dem Kareli alsdann hinter die Ohren ansetzen. Es tut ja freilich weh, das ist wahr; aber das hat weiter nichts zu sagen; das Zähneausziehen tut ja auch nicht wohl.“

Der Kareli erbleicht. Der Arzt greift mit leisem Schmunzeln nach Hut und Stock. Der Mutter will das Mitleid mit ihrem Kareli schier das Herz abdrücken. Schrecklich, entsetzlich, Blutegel muß er ansetzen. Die Tränen kommen ihr in die Augen. Was sind die mittelalterlichen Daumenschrauben dagegen; solche Qualen hat noch kein Mensch durchmachen müssen seit

Er Erschaffung der Welt, wie ihr Kareli. Und zu allem darf sie ihn jetzt nicht einmal mit ihrer unendlichen Liebe überströmen. Wahrhaftig, die Erde ist ein Jammertal; ach Gott, ach Gott! Mit trübseligem Gesicht begleitet sie den sich verabschiedenden Arzt aus dem Zimmer, unter der Türe ihrem Büblein mit rotkehlchenweichen Lauten zurufend, sie werde ihm gleich das Frühstück bringen.

Behutsam ist die Türe zugegangen. Der Kareli richtet sich halbwegs auf im Bett und lauscht zitternd, mit gesträußten Ohren, wie ein Häschen im Kraut, auf die verhallenden Schritte des Arztes. Jetzt schlägt er rasch die Decke zurück; ein verzweifelter Sprung aus dem Bett; ein wildes hastiges Anziehen beim Stuhl, auf dem die Kleider liegen; ein flinker Griff nach dem am Nagel hängenden Schulsack, und dann öffnet der fix und fertig ausgerüstete Kranke behutsam die Kammertür und horcht in den Flur hinaus. Ist alles grabesstill; die Mutter ist wohl in der Küche. Nun ein lautloses, Katzenartiges Schleichen über den Gang; eine verwegene Rutschpartie über das Stiegengeländer; — der Kareli steht an der Haustüre. Sachte, sachte öffnete er sie ein wenig und späht sorglich ringsum; — kein Doktor weit und breit. Jetzt rennt er in gestrecktem Galopp, als wäre er ein Karussellpferdchen und dampfmaschinenmäßig getrieben, die Dorfgassen hinauf nach dem Schulhause.

Eine Weile darnach tritt die Mutter in die Schlafkammer, die sie vor kurzem verlassen hat. In beiden Armen träge sie die Teeplatte, die mit allerlei süßen Knusperdingen belegt ist. Erstaunt starrt sie nach dem leeren Bett. Ja was ist denn das; wo ist denn der Kareli? Ihr Blick wandert zum leeren Stuhl neben dem Bett, und dann zum Nagel an der Wand, daran eben noch der Schulsack hing. Jetzt dämmert ihr etwas, und mit einemmal erfüllt ein erlösendes Lachen das Schlafgemach. „Aber nein, so ein Bürschchen, so ein Erzschalk!“ ruft sie lachend aus; „das hat er aber vom Vater, auf keinem Fall von mir; nein aber so was!“ Mit trüber werdender, besorgter Miene: „Jesus, Jesus, nun hat er gar nichts gefrühstückt; der wird mir schön ausgehungert und krank heimkommen; das arme, arme Bublein!“
